

Barths zu Brunner wird gut zusammengefaßt: „Nicht eine noch vorhandene, sondern eine an Stelle des durch die Sünde eingetretenen Nichts von Gott her neu gesetzte, neugeschaffene Ebenbildlichkeit kann die reale Grundlage der geschöpflichen Entsprechung und der Analogia bilden“ (S. 163).

Der wirkliche Unterschied zwischen dem Analogieverständnis Barths und der römisch-katholischen Auffassung liegt nicht in der Bestreitung oder Bejahung der erkenntnis- und seinsmäßigen Entsprechung zwischen dem Geschöpf und Gott, sondern in der begrifflichen Fassung dieser Entsprechung. Zur Erläuterung seines eigenen Analogieverständnisses hat Barth den Begriff „Ereignis“ eingeführt. Mit der Ereigniskategorie will Barth nach der Meinung des Verfassers nicht nur einer falsch verstandenen analogia entis begegnen, sondern zugleich auch der univoken Wurzel seines eigenen Denkens. Hier wird u.E. der Verfasser dem Gefälle der Theologie Barths nicht gerecht. Warum hat sich der Verfasser nicht mit der Barth-Studie von E. Jüngel „Gottes Sein ist im Werden“ (1967) auseinandergesetzt? Das hätte ihn hier vielleicht weitergebracht! Das Ereignis der Offenbarung ist eben nicht eine Hypothese Barths, sondern Gottes eigene Tat: Das Wort ward Fleisch! Gott begegnet dem Menschen in seinem Wort (KD II, 1). „Je radikaler Gottes Gegenständlich = Sein als Ereignis gedacht wird, desto eindeutiger gilt, daß Gott derjenige bleibt, der sich zum Objekt und so den Menschen zum Subjekt der Gotteserkenntnis macht“ (E. Jüngel, a. a. O. S. 59).

Wenn auch die Auseinandersetzung mit der evangelischen Barth-Interpretation in Quads Buch fehlt, so ist dieses Buch doch eine bedeutende Weiterführung des katholischen Gesprächs mit der Theologie Karl Barths. Kein Geringerer als Prof. Albert Brandenburg hat ihm dies in

einem brillanten Geleitwort bestätigt. Aufrichtig schließen wir uns seinem Wunsche an, der Verfasser „möge etwas von dem Prophetischen in der Gotteslehre Barths in dieser trostlosen horizontdüsteren Zeit durchhalten. Wie es auch sei, Karl Barth ist mit seinem Denken befreiende Höhe, Mut und Berufung: Gott alles in allem“ (S. 10).

Ökum. Team Dudweiler-Fischbach/Saar
Greven, Küppers, Süselbeck, Unfricht

Reinhold Weier, Das Theologieverständnis Martin Luthers. (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien. Herausgegeben vom Johann-Adam-Möhler-Institut. Bd. XXXVI.) Verlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1976. 317 Seiten. Lw. DM 40,-.

Auf den ersten Blick teilt das Buch eine Menge Schulweisheit mit, die zudem über die im Thema gestellte Aufgabe hinausgreift. Systematisch-theologische Entfaltung und dogmengeschichtliche Durchblicke verkürzen oft mit griffigen Formeln und suchen Luther schultheologisch zu rubrizieren. Der Verfasser, heute Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte in Trier, mag mehr aus studentischer Lernsituation, denn aus forschendem Sinn geschrieben haben.

Die Aktualität der 1968 in Mainz vorgelegten, jetzt überarbeiteten Habilitationsschrift sieht der Verlag in der gegenwärtigen Bemühung um die Reform des Theologiestudiums. Indes scheint Reinhold Weiers Intention anderer Art. Er ist getroffen von Luthers schroffen Alternativen, seiner Neigung zu Konfrontation und Zuspitzung, die dem Papst, der Papstkirche und der theologischen Tradition hart zusetzen. Weier setzt sich entschieden gegen Luthers „grobe Schematisierung“ zur Wehr und sucht die Differenziertheit der geschichtlichen Situation sowie die Vielfalt und den erstaunlichen

Tiefgang des spätmittelalterlichen Theologieverständnisses zu erweisen. So liest sich denn auch die deutende Analyse des Spätmittelalters, dem letztendlich die Liebe des Verfassers mehr gilt als den Neuansätzen Luthers, am spannendsten. Mit 118 Seiten ist dieser dritte Teil auch der umfangreichste des Werkes.

Ertragreich ist auch der zweite Teil des Buches, der Ansätze und Frühformen des Lutherschen Theologieverständnisses untersucht. Hier zeigen sich am besten die genuinen Themen Luthers, wenn auch nur in ihrem Entstehen, nicht in ihrer Reife: Schriftverständnis, Hermeneutik, Anfechtungs- und Kreuzestheologie, das Problem der Rechtfertigung. Demgegenüber bleibt das Theologieverständnis nur ein Randthema, ja eine weithin nicht reflektierte Voraussetzung des Lutherschen Theologisierens, durch die Verquickung von materialer Bestimmtheit und Affekt, von Inhalt und Vollzug der Theologie qualifiziert.

Dieses Theologieverständnis entfaltet der erste Teil des Buches, ausgehend von der Heidelberger Disputation (1518). Er befriedigt am wenigsten; nicht so sehr, weil die Sympathie des Verfassers mit dem einerseits skeptischen, andererseits vermittelnden Geist des Erasmus und Melancthons hervortritt, sondern der Schematisierung wegen; als hätte es bei Luther nur Antithesen und Alternativen gegeben. Schon die Bedeutung der Paradoxie in seinem Denken müßte vor dieser einseitigen Betrachtung warnen.

So wünschte man sich für diesen Teil, daß er von der Thematik her und in der Durchführung stärker von Luther aus gedacht wäre. Das gelingt nur einmal voll und sehr schön, wo Weier erkennt, wie Luther Theologie treibt als ein geschichtlich Denkender (S. 117).

Das Buch hat den Vorzug sorgfältiger Quellen- und Literaturangaben (deren Aus-

wahl nicht immer gerechtfertigt ist) und eines Personenregisters.

Helmut Scheier

Karl Rahner, Toleranz in der Kirche. Herder-Bücherei Bd. 596. Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien 1977. 128 Seiten. Kart. DM 4,90.

Dieses Taschenbuch faßt drei Abhandlungen von Karl Rahner zusammen, die sachlich auf das engste miteinander verbunden sind. Das Bemühen um die Konfliktbewältigung im Meinungspluralismus innerhalb der Kirche läßt den Verf. „Toleranz“ als „das Ertragen der letztlich immer unintegrierten und unintegrierbaren Geschichtlichkeit der Kirche, die noch nicht das vollendete Reich der Versöhnung und Einheit ist, in Geduld und Hoffnung“ verstehen (S. 17). Er schlägt vor, möglichst objektive Regeln für solche Konfliktbewältigung zu institutionalisieren, wobei gesellschaftliche Muster und Erfahrungen als Vorbild dienen könnten. Das Gemeinte wird an zahlreichen praktischen Beispielen erläutert, die der Darstellung einen eminent seelsorgerlichen Charakter verleihen.

Die – bereits länger zurückliegende – äußerst subtile Untersuchung „Freiheit und Manipulation in Gesellschaft und Kirche“ vertieft und begründet diese Gedankengänge, während der letzte Artikel „Rückblick auf das Konzil“ den konkreten Bezug auf das Zweite Vatikanische Konzil als das gegenwärtige Situation bestimmende Ereignis herstellt. Der Verf. sieht im Konzil „das gewissermaßen amtliche Ende der Pianischen Epoche der neuzeitlichen Kirchengeschichte“ (S. 106). Das ist nicht negativ gemeint, vielmehr richtet sich der Blick nach vorne: „Die Zukunft der Welt ist dunkel. Ihr aber will sich die Kirche stellen. Sie will dabei gewiß weder ihre geistige noch ihre institutionelle Identität aufgeben. Sie kann und will aber in der Annahme dieser Zukunft in Hoffnung